

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 10 (1969)
Heft: 9

Artikel: Blick zurück in Trauer : ein tschechischer Emigrant berichtet
Autor: Marek, Cyril
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein tschechischer Emigrant berichtet

Blick zurück in Trauer

Jetzt, da die sowjetische Abrechnung mit der Tschechoslowakei in eine neue Phase getreten ist, erhält das Schicksal der neuen Emigranten aus der CSSR jenen definitiven Charakter, der zuvor noch immer verschleiert war. Einer von ihnen schildert hier, wie es ihm 20 Jahre lang gegangen ist. Für die Tschechoslowaken ist es das Gespenst einer wiedererwachten Vergangenheit, deren Scheusslichkeit man bei uns einfach nicht wahrhaben will, das sie nach dem Hoffnungsschimmer der letzten Jahre nun zu Boden drückt. Für uns aber zeigt sich vielleicht im Rückblick auf 1948 und die Folgezeit das, was uns eine «sozialistische Revolution» vielleicht in Zukunft noch bringen wird. Man sage nicht, das alles sei passé. Der Stalinismus war auch passé, und er kommt wieder. Eine neue Invasion

eines sozialistischen Landes durch die Sowjetunion nach 1956 war noch vor einem Jahr etwas, was nur die «tollwütigsten kalten Krieger» für möglich hielten, weil diese Zeiten doch schon lange vorüber waren — aber sie kam doch. Und es hat schon seine Aktualität, wenn unser Autor beschreibt, wie in der Tschechoslowakei vor 1948 einfach niemand glauben wollte, dass die zielbewusste Kampagne gegen alle, die mit dem Kommunismus nicht sympathisierten, die bevorstehende Vergewaltigung des ganzen Volkes ankündigte. Unser Verfasser begründet seinen Bericht so: «Weil ich mich für die Gesellschaft fürchte, die mir soeben ihre Arme geöffnet hat, will ich wenigstens schildern, was der ‚Klassenkampf‘ bedeutet.»

Ich stamme aus einer alten Bauernfamilie, einer sehr schlichten Schicht der Nation, die immer fähig war, die besten Beweise von Widerstandsfähigkeit zu leisten.

Der erste tiefe Eingriff war für uns die deutsche Okkupation 1940—45. Die Expansion des Reiches im Kriege bedeutete absolute Unterwerfung aller, die der sogenannten «reinen arischen Rasse» nicht angehörten. Die Okkupation mit ihren Opfern und ihrer Unterdrückung hatte ihre genaue Ordnung, aber trotzdem gab es gewisse Möglichkeiten, dem Druck Widerstand zu leisten. Es zeigte sich sofort nach Kriegsende, dass die wirklich vitale Kraft des Volkes erhalten geblieben war. Um so grösser und leichter schien die Regeneration zu sein. Die Dankbarkeit den Befreier gegenüber war grösser als die Befürchtungen über ihr Benehmen. Jeder ergriff seine Aufgabe und blickte vertrauensvoll in die Zukunft.

Der fromme Glaube vor 1948

Aber schon kam es zu Erscheinungen, die mit der guten Entwicklung gar nichts gemein hatten. «Rude Pravo», das offizielle Organ der KP, griff mit einer noch nie gekannten Schärfe ununterbrochen alle Staatsinstitutionen und Personen an, die dem Programm der Kommunisten keine Sympathie zeigten. Systematisch wurden die Stellungen von Persönlichkeiten und Staat erschüttert, ihre Kräfte durch die nötige Gegenwehr absorbiert.

Aber es gab zu dieser Zeit nur wenig Leute, denen es bewusst war, dass diese Kampagne nichts anderes war als die breit angelegte Vorbereitung zur totalen Vergewaltigung des Volkes, um es der sowjetischen Macht unterzuordnen. Das Volk, das im Sinne der demokratischen Prinzipien erzogen worden war, hielt den Diskreditierungsfeldzug der KP nicht für so wichtig und nahm an, dass sich die Sache auf dem parlamentarischen Weg von selbst klären würde. Nur war diese Meinung ein gründlicher Irrtum. Es dauerte nicht lange, bis sich das klar zeigte.

Nach der Machtergreifung: Der Ausschluss aus der Schule

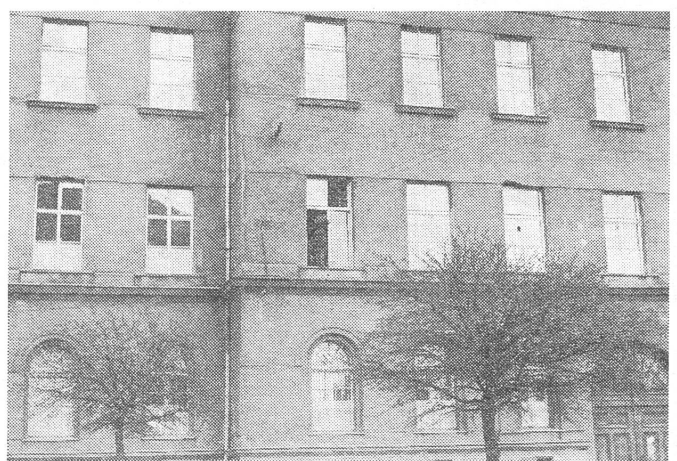
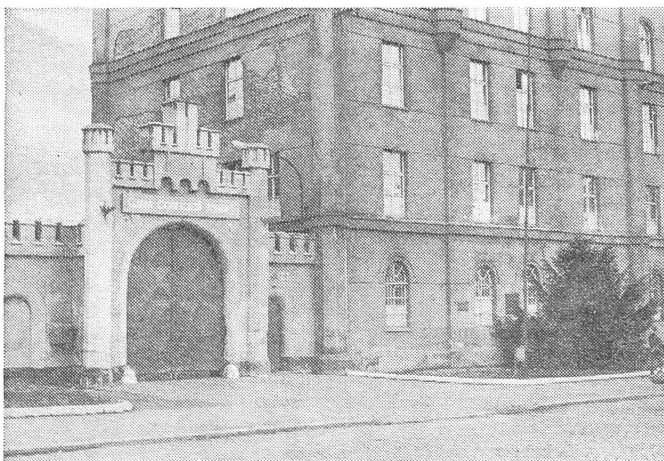
Den Kommunisten, die sich in der Minderheit befanden, gelang es im Februar 1948, die Macht zu ergreifen. Und zwar in jeder Hinsicht so perfekt, wie es ihre Organisation war. An allen Stellen tauchten sogenannte «Aktionskomitees» auf, die aus geeigneten, vorher sorgfältig ausgewählten zuverlässigen Kommunisten bestanden und sofort die Leitung jeder Institution, jedes Organs, jedes Amtes und sogar jedes Betriebes übernahmen.

In dieser Zeit hatte ich gerade an der Fakultät für Land- und Forstwissenschaft studiert. Hier bestand die erste Massnahme des «Aktionskomitees» darin, dass es im Vorraum Plakate anbrachte. Darauf standen die Namen der Personen, denen von nun an der akademische Boden ver-

boten war. Zuoberst stand der Name des Dekans, darunter die Namen mancher Professoren, die häufig als erstrangige Fachleute geschätzt waren, dann die Namen von Studenten, die bisher zur Elite gezählt hatten, schliesslich sogar der Abwart, der den Kommunisten nicht zuverlässig schien. Grund: Das «Volk» vertraue ihnen nicht. Niemand war imstande zu sagen, wie diese plötzliche Willkür möglich geworden war, woher die bis dahin verborgene Macht kam.

Das war der Anfang vom Ende. Hoffnungsvolle junge Menschenleben wurden zerstört. Innerkürzester Frist hatte man alle so angeprangerten Personen zum Verhör vorgeladen, wo man den bestürzten Opfern die schon genau vorbereiteten Urteile gleich vorlas.

Zunächst wurde man aufgefordert, alle Studierendokumente abzugeben, denn die vorläufige Tätigkeit müsse allseits überprüft werden. In Wirklichkeit sollte damit jede Spur der erreichten Ausbildung beseitigt werden. Noch immer entdeckten das nur sehr wenige, denn der Glaube an eine gerechte baldige Lösung sass tief. Man hielt ein solches Mass an Betrug und Grausamkeit für unmöglich. Der grösste Teil der Betroffenen kapitulierten. Schliesslich wurde man geheissen, sich freiwillig einer Probezeit zu unterziehen, die in Steinkohlgruben oder entsprechenden Arbeitsstellen abzuleisten war. Darnach werde sich zeigen, ob man einen «aktiven Bezug zur Arbeiterklasse» habe. Die Verpflichtung er-



Die Wut auf die Okkupanten machte sich in der Nacht auf den 29. März im ganzen Lande bemerkbar, ohne dass es dazu sonderlicher Provokationen bedurfte, auch von seiten der Stalinisten nicht. Wenn 14 Millionen Leute die Sowjets hassen, genügt eben jeder Funke. Hier die russisch bewohnten Kasernen in Mlada Boleslav. Ueber dem Tor die Aufschrift: «Der ruhmreichen Sowjetarmee», am Hause eingeschmissene Fensterscheiben.

streckte sich auf eine Dauer von ein bis drei Jahren. Wer dieser Regelung nicht zustimmte, wurde zum arbeitsscheuen Individuum erklärt und interniert oder sogar physisch liquidiert.

Arbeitserziehung Nummer eins

So kam es, dass ich einige Tage nach der festlichen Erklärung über das «kommunistische Paradies» als Klassenfeind in eine Kohlengrube eingeliefert wurde, die zur Hälfte überschwemmt war und mehrere Jahre ausser Betrieb gestanden hatte. Hier schleifte ich bis zur Erschöpfung die Kohlenwagen in einem schrägen Stollen 400 Meter unter Tag. Die meisten Mitarbeiter waren Studenten, Priester, Beamte und Selbständig-erwerbende.

Meine Verpflichtung lief «vorläufig» auf ein halbes Jahr, aber tatsächlich wurde ich nach dieser Zeit entlassen, wenn auch nur deshalb, weil sehr viele Neuankömmlinge hier eingestellt wurden, für die Platz zu schaffen war. Damals währte ich noch, das schlimmste überstanden zu haben.

Die Rückkehr nach Hause bereitete mir einen weiteren Schock. Das ganze Familieneigentum hatte inzwischen die sogenannte «Nationalverwaltung» übernommen. Die Eltern standen plötzlich ohne Mittel da und konnten es nicht fassen, dass der Wink eines Individuums genügte, um alles, was sie mit so viel Mühe erworben hatten, auf einen Schlag zu verlieren. Sie waren ohne Aussichten und ohne Schutz.

In die Freiheit entlassen: Vier Generationen in einem Zimmer

So zogen wir ins Haus meines Grossvaters um, der ein geräumiges Familienheim bewohnte. Aber auch hier hatte die Willkür ihre Gewalt offenbart. Man hatte ihm ein einziges Zimmer gelassen, damit die Herren der Lage die besser eingerichteten Wohnungen beziehen konnten.

So diente das einzige Zimmer meines Grossvaters nunmehr vier Generationen gleichzeitig als Zuhause. Die Verhältnisse waren schrecklich. Mit Hilfe übriggebliebener Bekannter fand ich an einem abgelegenen Arbeitsort eine Stelle als Hilfsadjunkt in einem damals eben gegründeten landwirtschaftlichen Staatsbetrieb. Hier konnte ich mich zunächst emporarbeiten. Die unbeschreibliche Anarchie, die überall herrschte, und die absolute fachliche Unfähigkeit der neuen Vorgesetzten boten verborgene Möglichkeiten. Innerhalb eines halben Jahres wurde ich vom unbekanntem Adjunkten zum Kreisinspektor in Nordböhmen in einer Stelle, der nahezu 50000 Hektaren Land und 5000 Arbeiter samt gemeinsamem Inventar unterstellt waren. Denn zur Arbeit erwiesen sich die blossen Schlagworte als ungenügend. Indessen war auch das blosses Taktik. Die neuen Machthaber liessen zwar die jungen Fachleute vorerst aufkommen, um das Chaos zu überbrücken, aber darnach wurden alle diese Leute systematisch beseitigt.

Arbeitserziehung Nummer zwei: In der Uniform des «schwarzen Adels»

Eines Tages wurde ich einfach zum Militärdienst aufgeboten. Ich sollte auf unbestimmte Zeit sogenannte «besondere Uebungen» absolvieren.

Der Ort, an dem ich mich melden sollte, lag in einer verlassenem Landschaft inmitten breiter Wälder in der Nähe der Stadt Libere (Reichenberg).



Der Wenzelsplatz in der Nacht auf den 29. März

Die Gesichter der Menschen, die auf den blachenbedeckten Lastwagen herantransportiert wurden, ähnelten einander. Einige kannte ich persönlich von früher. Die Wiederholung der Erlebnisse aus der Kohlengrube vor eineinhalb Jahren hatte eben angefangen.

Intellektuelle, Freierwerbende, Priester und Studenten, Leute zwischen zwanzig und fünfzig Jahren, hatten zum traurigen Ort der Einberufung gefunden.

Ein flüchtiger Blick auf die Gesichter der sogenannten Instruktoressen genügte vollkommen. Ohne weiteres Zögern wurden uns Uniformen verteilt. Die meisten waren zerfetzt, uralte Bestände aller möglichen Armeen, schmutzig und stinkend. Grösse oder Eignung für den Winter waren nicht berücksichtigt worden. Daneben befand sich ein Haufen verschiedener Werkzeuge für die Arbeit im Walde. Stumpfe, verrostete Beile, Handsägen, Sensen usw. stellten also unsere Bewaffnung dar. Nach dem Fassen der Ausrüstung jagten uns die «Instruktoren» in Baracken, die nichts anderes waren als die Reste eines schon lange verlassenen Dorfes, das früher zu militärischen Uebungen gedient hatte.

So versorgt, waren wir nun vorbereitet, die erste Lektion der sogenannten «politischen Umschulung» aufzunehmen. Auf dem Exerzierplatz im frostigen Winde versammelt, etwa 2000 in Lumpen gekleidete Leute mit den genannten «persönlichen Waffen», hörten wir aus dem Munde des Befehlshabers Zizolo die erste Predigt: Die Arbeiterklasse fühle sich von so gefährlichen Elementen, wie wir sie seien, bedroht. Doch sei sie, die Arbeiterklasse, grosszügig und gebe uns Gelegenheit, durch Arbeit zu beweisen, dass wir noch Rücksicht verdienten und in Zukunft unsern Anteil zum Aufbau des Sozialismus leisten würden. Die Zeit unserer militärischen Uebung und Umschulung sei noch unbestimmt.

Dann mussten wir das «Lied der Arbeit» und die «Internationale» singen. Ungenügende Kenntnis beider Lieder wurde als Beweis unseres «negativen politischen Klassenbewusstseins» erklärt. Die erste Lektion war damit zu Ende, und die «Instruktoren» führten uns in die Löcher zurück. Am nächsten Tag begann die «normale Tagesordnung»: Tagwacht um 4 Uhr früh, 20 Minuten später Besammlung vor den Baracken. Hier wurde uns eine Kanne mit kalter, brauner Flüssig-

keit vorgesetzt, die man Kaffee nannte. Dazu gab es etwas Brot. Nach weiteren 20 Minuten war Arbeitsbeginn. Den Marsch zur Arbeit würrte man trotz hohem Schnee mit Befehlen, wie «Laufschritt!» oder «Zu Boden!». Diese «Waffen» hatte man in ständiger Bereitschaft zu halten. Nach ungefähr vier Kilometern erreichten wir einen sumpfigen Wald. Die «Instruktoren» verteilten uns auf kleinere Gruppen, von denen jede einen ganz genau bestimmten Abschnitt zu roden hatte. Der Topf mit dem Essen wurde am Ende eines jeden zugewiesenen Abschnittes aufgestellt, zum Zeichen dafür, dass die Tagesnorm ernst gemeint war. Wenn die letzte Gruppe fertig war, wurde der Befehl zum Essen gegeben. So haben wir den Bau eines geheimen Flugplatzes angefangen. Es scheint mir jetzt selber unglaublich, dass wir bei der eisigen Temperatur den völlig versteinten Talg gar schlucken konnten. Aber trotzdem lebten wir so etwa eineinhalb Jahre, bis zum Frühling 1951.

Nach diesem Zeitpunkt wurden wir in Etappen an andere Arbeitsstellen versetzt, in Gruben, Zementfabriken usw. Auch das geschah nur, um den Platz der «Grundschulung» den reichlich eingelieferten Nachkömmlingen zu überlassen. Diese Truppen waren bald unter dem ganzen Volk als «schwarzer Adel» bekannt. Wir nannten unsere Garnison das «Affenparadies», und die Erinnerung daran ist uns eine ständige Wunde.

Arbeitserziehung Nummer drei

Es dauerte 26 Monate, bis mich der politische Offizier zu sich rief und mir einen Vertrag zu unterschreiben gab, in dem es hiess, dass ich noch weitere drei Jahre in den Steinkohlengruben von Kládka als Zivilist arbeiten wolle. Dabei wurde mir erklärt, dass die «Arbeiterklasse» hoffe, nach der Probezeit meine Nützlichkeit anzuerkennen. Der «Vertrag» werde es mir ermöglichen, am Aufbau des Sozialismus teilzunehmen. Damals war ich bereits nicht nur ein gründlich und vielfältig gelernter manueller Arbeiter, sondern auch mit allen Bedingungen und Praktiken der «sozialistischen Gesellschaft» bestens bekannt. Deswegen unterschrieb ich. Wenigstens wurde ich meine Fetzen los und kam nach Kládka in die Grube Nosek (Name des seinerzeitigen Innenministers). Ich erwähnte schon, dass ich dank meiner Erfahrungen gut ausgebildet war.



Die Aeroflot-Agentur am Wenzelsplatz am Tage nach der Demonstration. Die Menge stürmte nur den Laden im Parterre und verbrannte dann auf dem Platz Papier und etwas Mobiliar. Die Büros darüber wurden aber nicht betreten, sondern nur durch Steinwürfe beschädigt. Hier aber dürften sich die Archive befunden haben, über deren Intaktheit nach der Demonstration man sich hier verwundert gezeigt hat. Dabei waren sie offensichtlich überhaupt nie in Gefahr. Jedenfalls ist das angebliche «Indiz» kein Grund, an der Spontaneität der Massenkundgebung zu zweifeln.

Ich bemerkte sofort, dass die meisten Spitzenarbeiter in meiner Gruppe mehr Schwätzer als gelernte Arbeiter waren. So stellte ich mich ganz frech als Elektromechaniker vor. Reste aus früheren Studien, hauptsächlich aus Physik und Mechanik, genügten, um die neuen Volksstände zu überzeugen.

Und dann ging es genauso weiter wie seinerzeit beim «volkseigenen landwirtschaftlichen Betrieb». Fleissig und geduldig lernte ich und suchte die logischen Zusammenhänge im neuen technischen Gebiet zu erkennen. Der Erfolg kam bald. Schon nach vier Monaten wurde ich zum Vorarbeiter befördert und nach weiteren sechs Monaten als Meister registriert.

Endlich eine echte Chance

Meine Vertragszeit ging langsam ihrem Ende zu. Ich sammelte wiederum alle nützlichen Verbindungen, die schon häufig unterbrochen gewesen waren. Die verborgenen Freunde konnten mir schliesslich wieder helfen. Ich bekam die Stelle eines Hilfsreferenten im Generalsekretariat des Jägerverbandes in Prag. Mein monatliches Anfangsgehalt betrug 850 Kronen (Kaufkraft 85 Schweizer Franken). Man schrieb 1955.

Ich stürzte mich in die Arbeit, die endlich meiner ursprünglichen Ausbildung und meinen seitherigen Erfahrungen entsprach. Mit unendlicher Mühe gelang es mir auch, das Kainsmal meiner Abstammung und meine Vergangenheit hinsichtlich «politischer Erziehung» zu überwinden. Wieder stand ich in kurzer Zeit an der Spitze eines lebendigen Betriebes, der sich mit Wildfang und mit Lieferungen nach dem Ausland befasste. Der Fang ist während meiner Tätigkeit von 40 000 Stück auf 150 000 Stück gestiegen. Wegen des Gewinnes von über zwei Millionen Dollar interessierte sich sogar das Politbüro für diesen Betrieb. Im Jahre 1957 wurde ich Chef.

Während der beschriebenen Zeit wurden die Präsidenten Gottwald und Zapotocky gewechselt,

und Novotny tauchte auf. Eine absolut primitive Person, mit allen Minderwertigkeitskomplexen belastet, die es gibt, vom Volk mit instinktivem Misstrauen abgelehnt. Niemand kannte ihn, aber der Kreml hatte ihn ausgewählt. Und wirklich kam auch ein neuer Schlag.

Arbeitserziehung Nummer vier — aber mit Hoffnung dahinter

Novotny erklärte einen neuen «Klassenkampf», um das Volk wieder «politisch zu reinigen». In ganz ähnlicher Verbindung wie schon mehrere Male zuvor. Ohne Rücksicht auf die katastrophalen wirtschaftlichen Folgen. Also wurden zwischen 1956 und 1960 wiederum die Leute, die den Weg zur Partei noch nicht gefunden hatten, von oben bis unten aus ihren Stellen entlassen. Ich wusste, dass ich meine Stellung wieder verlieren würde, und setzte alles ein, um den Führerschein für die öffentlichen Verkehrsmittel und andere Motorfahrzeuge zu bekommen. Ich sollte ihn tatsächlich bald brauchen können. Die Zentralkommission des Politbüros teilte mir mit, meine Verdienste für das Auslandgeschäft würden zwar völlig anerkannt, aber ich müsse einsehen, dass die Arbeiterklasse sich wundere, weshalb ich mich der Partei nicht angeschlossen habe. Man wolle mir keineswegs ein konkretes Misstrauensvotum aussprechen, aber eine gewisse Vorsicht lasse es doch als ratsam betrachten, dass ich nicht weiter auf meinem Posten bleibe. Zwei Tage darnach wurde ich durch einen Freund des damaligen Finanzministers Dolonsky ersetzt.

Aber inzwischen zeigte die «sozialistische Gesellschaft» schon die ersten Spuren eigenen Reifens. Erstmals erregten solche Massnahmen offenen Widerspruch, und zwar sowohl in der neutralen Öffentlichkeit als auch bei den Mitgliedern der KP. Mein Abschied wurde Anlass zu einer Sympathiekundgebung. Ich erhielt die Werke von Romain Rolland, in grünes Leder gebunden, mit der handschriftlichen Widmung der meisten Mit-

arbeiter. Viele Kollegen, von denen die meisten der Partei angehörten, gaben mir persönliche Andenken irgendwelcher Art mit. Solches hatte ich noch nie erlebt.

An den praktischen Verhältnissen konnte das alles freilich nichts ändern, und ich wurde Buschauffeur. Auch hier konnte ich mich wieder hinaufarbeiten. Ein Jahr später wurde ich zum besten Arbeiter erklärt, und die Mitarbeiter setzten mich für gewerkschaftliche Belange ein.

1964 spürte man bereits, dass die Dinge anders geworden waren. Die Abzeichen der KP auf den Kleideraufschlägen waren verschwunden. Der «Klassenkampf» verlor als Parole seine Wirksamkeit. Der Kommunismus und seine Lehre als Ideologie verblassten langsam. Der Eiserner Vorhang ging allmählich hoch. Neugierig kamen fremde Gäste aus dem Westen, und die tschechoslowakischen Bürger verleugneten Freunde und Bekannte nicht mehr. Novotny und seine Getreuen waren auf einmal schwach und verlassen. Aber die Gesellschaft, die sich der Grösse ihrer Kultur wieder besann, nahm ihren Weg nicht auf Rache, sondern auf Versöhnung. Und dieses Versprechen bestätigte sich dann im Jahre 1968.

Das Recht der Macht

Dann kam der Einmarsch. Er erfolgte nach dem einzigen Recht, das die Sowjetunion kennt, dem Recht der Macht. Das Schicksal der Tschechoslowakei und ihrer Menschen ist wieder auf lange Zeit besiegelt.

Cyril Marek

DER KLARE BLICK

So sprach Husak

In Nr. 3 vom 7. Februar 1968 veröffentlichten wir einen Aufruf von Gustav Husak aus «Kulturny Zivot», Bratislava. So also schrieb Husak vor einem Jahr:

«Der Bürger eines Landes im heutigen Europa will wissen, was sich in seinem Staat abspielt; er will über seine Zukunft und über seine Lebensbedingungen mitentscheiden, er will seine eigene Führung wählen dürfen und diese nach deren Taten entsprechend bewerten, kritisieren, aber auch abberufen können. Mit einem Wort: er will die in der Verfassung verbrieften Grundsätze, nämlich ‚das Volk ist der Inhaber der gesamten Macht‘, auf die Alltagspraxis übertragen wissen. Der Bürger will in der nationalen und staatlichen Repräsentation seine eigene bürgerliche und ethnische Widerspiegelung sehen, er verlangt nach Garantien, dass er sein Recht der Auswahl, der Kontrolle und der Verantwortlichkeit frei ausüben kann... Vor einigen Jahren hat Palmiro Togliatti das folgendermassen formuliert: ‚Es ist das Problem der Ueberwindung von Einschränkungen und Unterdrückungen demokratischer und persönlicher Freiheiten, wie sie Stalin einführte...‘

In diesem Zusammenhang seien die Worte von Alexander Dubcek in der Neujahrsnummer der ‚Prawda‘ (Bratislava, Anmerkung Red.) in Erinnerung gebracht: ‚Wir erleben einen geschichtlichen Wandel: den Uebergang zu einer sozialistischen Gesellschaft mit neuem Inhalt...‘ Die Wahl Dubceks an die Spitze unserer Partei gibt seinem Wort einen programmatischen Charakter. Das kann nur begeistert begrüsst und unterstützt werden.»